

Phillip Hoose  
Sabotage nach Schulschluss



Edil Astrup-Fredelken



Ulf Bakke



Mogens Fjellrup



Helge Mikk



Borge Ulendoff



Jens Pedersen



Knud Pedersen



Mogens Thomsen

Phillip Hoose

# **Sabotage nach Schulschluss**

**Wie wir Hitlers Pläne durchkreuzten**

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Nina Frey

**dtv**

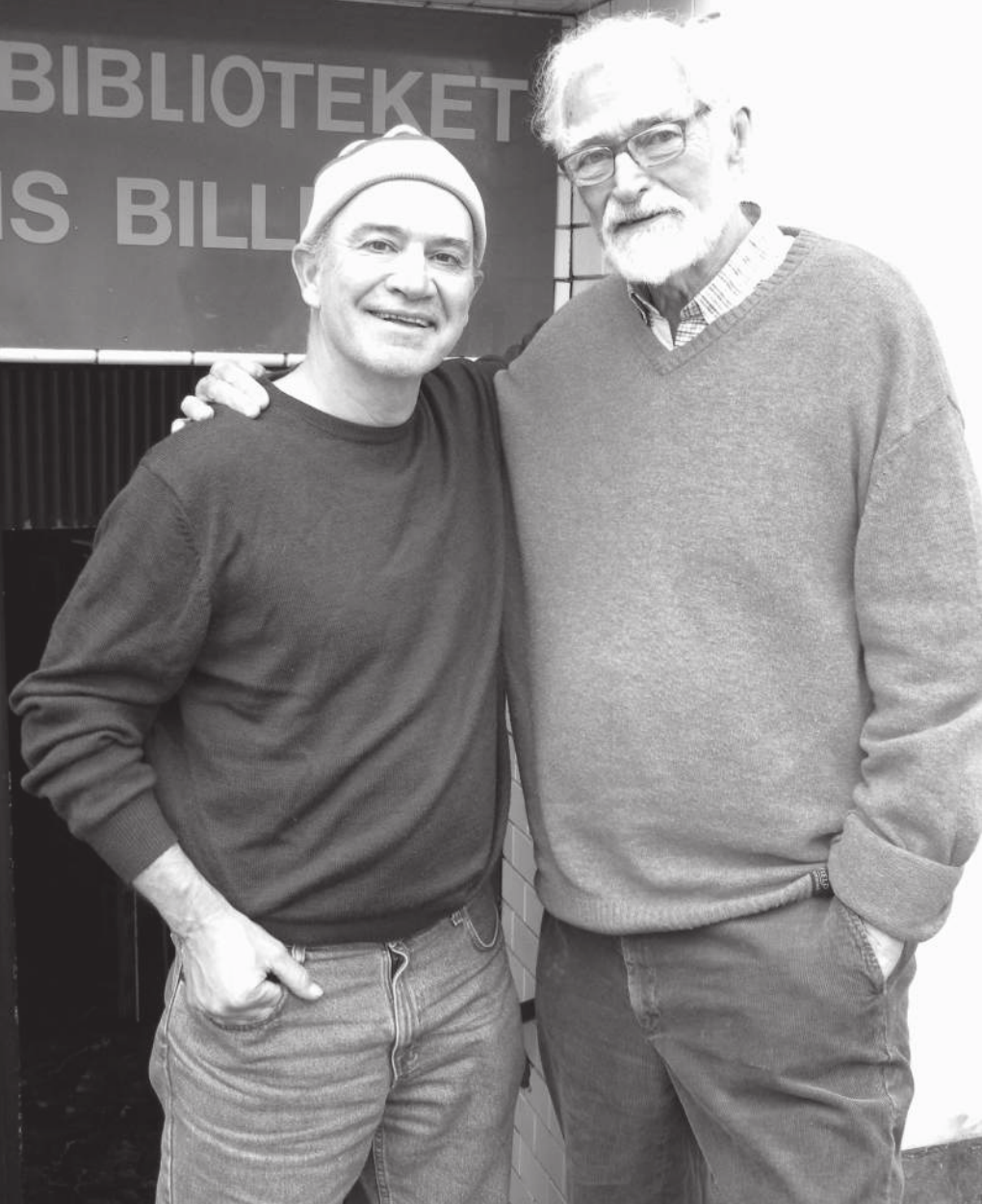
Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)



Deutsche Erstausgabe  
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2015 Phillip Hoose  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
›The boys who challenged Hitler: Knud Pedersen and the Churchill Clubs,  
2015 erschienen bei Farrar Straus Giroux,  
an imprint of Macmillan Publishers, New York.  
© für die deutschsprachige Ausgabe:  
2018 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© der Landkarten und Pläne: Jeffrey L. Ward  
Umschlaggestaltung: buxdesign  
unter Verwendung von Fotos der Niels Gyrsting Collection  
Fachlektorat: Dr. Daniel Bussenius, Berlin  
Gesetzt aus der Minion und der Abadi 11/14`  
Satz: Bernd Schumacher, Friedberg  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71777-9

Für junge Menschen überall auf der Welt,  
die den Mut finden, ihre eigenen  
Entscheidungen zu treffen

BIBLIOTEKET  
S BILL



# Einführung

Im Sommer des Jahres 2000 unternahm ich eine Radtour durch Dänemark. Am letzten Tag besuchte ich das Museum des dänischen Freiheitskampfes in der Hauptstadt Kopenhagen. Die deutsche Wehrmacht hatte Dänemark von 1940 bis 1945 besetzt, und die Dänen sind dafür bekannt, ihren Besatzern zähen Widerstand geleistet zu haben. Eine der dramatischsten Episoden des ganzen Zweiten Weltkriegs bildet die berühmte Rettung der dänischen Juden im Herbst 1943, bei der die Dänen den größten Teil der jüdischen Landesbevölkerung nach Schweden verschifften und sie so vor der unmittelbar bevorstehenden Deportation durch die Wehrmacht und den Todeszügen in die Lager bewahrten.

Weniger bekannt ist, dass der dänische Widerstand eine ganze Weile brauchte, um sich zu formieren. Anhand der Exponate im Museum lässt sich nachvollziehen, wie die meisten Dänen sich die ersten beiden Jahre der Besatzung hindurch vom deutschen Goliath schlichtweg überwältigt sahen. Sie hielten die Hoffnung am Leben, indem sie sich an öffentlichen Orten versammelten und patriotische Lieder sangen, oder indem sie »Königsbrotschen« kauften, Silberanstecker, die ihre Träger als stolze Dänen auswiesen.

Dann entdeckte ich eine kleine Sonderausstellung zum soge-

nannten »Churchill-Club«. Anhand von Fotos, Briefen, Karikaturen und Waffen, darunter Granaten und Pistolen, wurde dort die Geschichte von einigen Teenagern erzählt, Schülern aus einer norddänischen Stadt, mit denen der Widerstand seinen Anfang nahm. Beschämt, dass die dänische Obrigkeit sich den Deutschen ohne Gegenwehr unterworfen hatte, hatten diese Jungen ihren eigenen Krieg geführt.

Die meisten waren Neuntklässler aus Aalborg in der norddänischen Landschaft Jütland. In der Zeit zwischen ihrer ersten Versammlung im Dezember 1941 und ihrer Verhaftung im Mai 1942 schlugen die Mitglieder des Churchill-Clubs mehr als zwei Dutzend Mal zu. In wohlkoordinierten Aktionen rasten sie mit dem Fahrrad durch die Straßen; einfache Akte des Vandalismus wuchsen sich rasch aus zu Brandstiftung und weitreichenden Zerstörungen an deutschem Hab und Gut. Die Jungen stahlen und bunkerten deutsche Gewehre, Granaten, Pistolen und Munition – sogar eine Maschinenpistole. Mit Sprengstoffen, die sie aus dem Chemielabor der Schule entwendet hatten, fackelten sie einen deutschen Eisenbahnwaggon voller Flugzeugflügel ab. Die Mehrzahl ihrer Operationen führten sie bei hellichtem Tage aus, denn abends mussten sie alle bei der Familie zu Hause sein.

Die Sabotageserie des Churchill-Clubs rüttelte die behäbige Nation wach. Ein Foto im Museum zeigte acht Jungen Schulter an Schulter im Gefängnishof stehend, alle bis auf einen mit Nummerntafeln versehen, daneben ein streng blickender Wärter. Ein anderes Gruppenporträt hielt die Jungen posierend vor einem alten Kloster fest, das als ihr Hauptquartier identifiziert wurde. Sie wirkten ebenso dreist wie unschuldig; einer hatte eine Pfeife im Mund. Bei manchen würde es offensichtlich noch eine Weile bis zur ersten Rasur dauern. Dieser Schülerhaufen sollte es sein, der waghalsige, ja lebensgefährliche Überfälle auf die national-



sozialistischen Herren durchführte? Ihr jugendlicher Charme trug sicherlich zu ihrem Erfolg bei. Man konnte sich gut vorstellen, wie sie sich durch kleine Besorgungen und Botengänge das Vertrauen der Wachtposten eines Güterbahnhofs erschlichen.

Einige dieser Buben, nunmehr alte Männer, lebten noch, sagte mir der Museumskustos. Knud Pedersen sei der bekannteste und kenntnisreichste von ihnen. Er führe eine Kunstbibliothek in der Innenstadt. Der Kustos notierte mir Herrn Pedersens E-Mail-Adresse auf einer Visitenkarte, die ich mir in den Mantel steckte.

Eine Woche später, zurück in den Vereinigten Staaten, holte ich die Karte hervor und schrieb eine Mail an Knud Pedersen: Ich fragte mich, ob die Geschichte des Churchill-Clubs wohl schon in englischer Sprache beschrieben worden sei.

Innerhalb weniger Stunden kam die Antwort Herrn Pedersens:

*Sehr geehrter Herr Hoose,  
danke für Ihr Interesse am Churchill-Club ... Leider besteht diesbezüglich bereits ein Vertrag mit einem anderen amerikanischen Autor ... Ich bedaure, Ihnen in dieser Sache nicht weiterhelfen zu können.*

So war das eben. Ein anderer war mir zuvorgekommen, nicht zum ersten Mal. Ich druckte unsere E-Mail-Korrespondenz aus, legte sie im Ordner ab und vergaß das Ganze über ein Jahrzehnt lang.

Sprung ins Jahr 2012. Ich hatte eben ein Buch abgeschlossen und suchte nach einem neuen Projekt. Beim Kramen in alten Unterlagen stieß ich auf einen Umschlag mit der Aufschrift »Churchill-Club«. Darin entdeckte ich meinen alten Mailverkehr mit Knud Pedersen – einige der ersten E-Mails, die ich im Leben verfasst

oder bekommen hatte. Ich fragte mich, ob er noch lebte, ob es ihm gut ging. Ich fragte mich auch, ob der andere amerikanische Autor jemals sein Buch geschrieben hatte. Wenn, so schien es mir, hätte ich davon erfahren. Rasch tippte ich eine kurze Mail an die historische Adresse, in der ich mich Knud Pedersen erneut vorstellte, drückte auf »Senden« und klappte den Laptop für jenen Tag zu.

Am nächsten Morgen wartete schon eine Nachricht von Knud Pedersen: Aus dem anderen Buch sei nichts geworden. Er könne jetzt mit mir zusammenarbeiten. Sofort. »Wann können Sie nach Kopenhagen kommen?«, wollte Knud wissen. Ich blickte auf meinen Kalender und tippte: »7. bis 14. Oktober«. Sekunden nachdem ich meine Mail abgeschickt hatte, ging die Antwort ein – fast konnte man sie hören, wie sie raketengleich über den Atlantik geschossen kam: »Meine Frau Bodil und ich holen Sie am Flughafen ab. Sie wohnen bei uns im Haus.«

Ich buchte den Flug.

Zwei Wochen später erwarteten sie meine Frau Sandi und mich am Kopenhagener Flughafen: ein weißhaariger Herr, der alle sonst in der Gepäckausgabe Anwesenden um einen halben Kopf überragte, und seine Frau. Schon an seiner Kleidung erkannte man den Künstler in ihm. Trotz unseres Jetlags fuhr er sofort mit uns in die »Kunstabibliothek«, die er 1957 gegründet hatte. Die Bibliothek bestand aus einem Gewirr von Souterrainräumen, und in manchen davon lagerten Hunderte von Gemälden, auf Holzgestellen vom Boden abgesetzt. Gegen eine geringe Gebühr können sich Kunden ein Gemälde für mehrere Wochen ausleihen, wie ein Buch aus einer Bibliothek. Verliebt sich der Kunde in das Gemälde, kann er es zu einem angemessenen Preis kaufen – der Künstler hat es von vornherein zum Verkauf bestimmt.

Die Kunstbibliothek entsprang Knuds fester Überzeugung, dass Kunst sei wie Brot, ein unverzichtbares Grundnahrungsmittel der Seele. Warum sollten Gemälde den Reichen vorbehalten bleiben? Und so rief er diese bescheidene Kellerbibliothek ins Leben. Es war die erste Kunstbibliothek überhaupt, heute in ganz Kopenhagen geschätzt und weltbekannt.

Während Bodil und Sandi die Stadt besichtigten, wollte Knud gleich an die Arbeit. Wir zogen die Tür zu seinem Arbeitszimmer hinter uns zu und setzten uns einander gegenüber an seinen Schreibtisch. Ich stellte ein Aufnahmegerät in die Tischmitte und schaltete es ein. Die ganze nächste Woche hindurch rührten wir uns kaum vom Fleck. Ich lernte Knud Pedersens Gesicht sehr genau kennen, genau wie er meines. Insgesamt sprachen wir fast 25 Stunden lang, nur unterbrochen von Mahlzeiten oder Spaziergängen.

Da mir von meiner Fahrradtour vor so vielen Jahren nur wenige Worte Dänisch geblieben waren, waren wir auf Knuds Englisch angewiesen. Obwohl Knud das Englische fließend beherrschte, strengte ihn ein wochenlanges Gespräch in seiner Zweitsprache sichtlich an. Doch er beschwerte sich nie.

In jener Woche erzählte mir Knud die Geschichte von einigen Mittelstufenschülern, die sich weigerten, die Freiheit Dänemarks preiszugeben, ganz gleichgültig, was die erwachsenen Führer ihres Landes tun oder sagen mochten. Am 9. April 1940 überzogen deutsche Kriegsflugzeuge Dänemark mit Flugblättern: Ihre Nation, so wurde den Dänen darauf mitgeteilt, sei soeben deutsches »Protektorat« geworden. Der dänischen Obrigkeit wurde die deutsche Besatzung als Angebot präsentiert: Gehorcht, liefert uns eure Nahrungs- und Transportmittel aus, arbeitet für uns, und wir lassen eure Städte stehen. Ihr könnt eure Polizei behalten, euch weiter selbst regieren. Wir kaufen sogar Rohstoffe und

Güter bei euch. Ihr könnt Geld verdienen. Mit der Zeit werdet ihr an uns schon Gefallen finden. Und nach dem Krieg sollt ihr an unserer glorreichen Zukunft teilhaben. Oder aber ihr widersetzt euch und werdet vernichtet. Der König und die politischen Führer Dänemarks nahmen an.

Noch am selben Tag begann die deutsche Invasion Norwegens. Anders als die Dänen schlugen die Norweger umgehend zurück. Als Hitler die norwegische Kapitulation forderte, erwiderte die norwegische Regierung förmlich: »Wir werden uns nicht freiwillig unterwerfen, der Kampf hat bereits begonnen.« Auf dem Land, aber auch auf See brachen in ganz Norwegen Gefechte aus. Deutschland eroberte die wesentlichen Häfen und Städte Norwegens, doch das norwegische Heer kämpfte weiter, bewegte sich landeinwärts und nahm im zerklüfteten Landesinneren Stellungen ein. Die Verluste waren schwer.

Als diese Ereignisse bekannt wurden, war der 14-jährige Knud Pedersen, ein schlaksiger Schüler aus der dänischen Industriestadt Odense, tief bewegt – in mancher Hinsicht zum ersten Mal. Er war empört von der deutschen Invasion, zugleich beflügelt vom Mut der Norweger und beschämt von den erwachsenen Dänen, die sich auf den Handel mit Hitler eingelassen hatten.

Knud und sein ein Jahr älterer Bruder Jens scharten eine Gruppe von Jungen um sich und schworen einander zurückzuschlagen – das herzustellen, was sie »norwegische Verhältnisse« nannten. Als die Familie Pedersen in eine andere Stadt zog, nach Aalborg, gründeten Knud und Jens eine neue Gruppe von mutigen gleichgesinnten Schulkameraden, um Sabotageakte zu begehen. Während die meisten Schüler ahnungslos blieben, rasten diese wenigen auf ihren Fahrrädern durch die Straßen Aalborgs und versuchten, mit dem Gegner gleichzuziehen. Sie nannten sich »Churchill-Club«, nach dem britischen Premiermi-

nister Winston Churchill, dessen Kampfgeist sie bewunderten. Zunächst irritiert, dann erzürnt forderten die deutschen Besatzer die rasche Verhaftung und Bestrafung derjenigen, die da ihre Waffen stahlen und ihr Vermögen schädigten. Eure Polizei soll sich beeilen, warnten sie die dänischen Behörden: Sonst nimmt die Gestapo die Sache in die Hand. Die Jagd hatte begonnen. Die Ereignisse zogen weite Kreise, sie rüttelten Dänen im ganzen Land wach und spornten sie zum Handeln an.



Deutsche Transportflugzeuge am 9. April 1940 über dänischen Dächern (oben) und beim Abwurf von Propagandamaterial auf Kopenhagen (unten)



# 1

## OPROP!

9. APRIL 1940. ES WAR EIN Frühstück wie jedes andere, bis die Teller zu klappern begannen. Dann zerriss die Alarmsirene die morgendliche Stille und im Himmel über dem dänischen Odense schwoll der Donner an. Die Familie Pedersen schob die Stühle zurück, lief nach draußen und blickte hinauf. In enger Formation schwebte über ihnen ein Geschwader dunkler Flugzeuge. Sie flogen bedrohlich niedrig, kaum 300 Meter über dem Boden. Die schwarzen Flügelmarkierungen gaben sie als deutsche Kriegsflugzeuge zu erkennen. Zettel aus grünem Papier flatterten herab.

Knud Pedersen, vierzehn Jahre alt, trat vor und griff sich einen aus dem Gras. »OPROP!«, war er überschrieben. In zweifelhafter Rechtschreibung hieß das auf Dänisch so viel wie »Aufruf!«. Obwohl das an »Dänemarks Soldaten und Dänemarks Volk« gerichtete Flugblatt ein heilloses Gewirr aus Deutsch, Dänisch und Norwegisch darstellte, waren sein Sinn und Zweck nicht zu verkennen. Das deutsche Militär war in Dänemark eingefallen und besetzte soeben das Land. Wie das Blatt erklärte, waren die Deutschen gekommen, um die Dänen vor den finsternen Engländern und Franzosen zu »beschützen«, war Dänemark nunmehr ein »Protektorat« Deutschlands. Es bestand also kein Grund zur

# OPROP!

## Til Danmarks Soldater og Danmarks Folk!

Uten Grund og imot den tyske Regjerings og det tyske Folks oprigtige Ønske, om at leve i Fred og Venskab med det engelske og det franske Folk, har Englands og Frankrigets Magthavere ifjor i September erklæret Tyskland Krigen.

Deres Hensigt var og blir, efter Mulighet, at treffe Afgjørelser paa Krigskueplads som ligger mere afsides og derfor er mindre farlige for Frankriget og England, i det Haab, at det ikke vilde være mulig for Tyskland, at kunde optræde stærkt nok imot dem.

Af denne Grund har England blandt andet stadig krænknet Danmarks og Norges Neutralitet og deres territoriale Farvand.

Det forsøkte stadig at gjøre Skandinavien til Krigskueplads. Da en yderlig Anledning ikke synes at være givet efter den russisk-finske Fredsslutning, har man nu officielt erklæret og truet, ikke mere at taale den tyske Handelslaates Seilads indenfor danske Territorialfarvand ved Nordsjøen og i de norske Farvand. Man erklære selv at vilde overta Politiopsigten der. Man har tilslut truffet alle Forberedelser for overraskende at ta Besiddelse af alle nødvendige Støtdepoter ved Norges Kyst. Aarhundredes største Krigsdeiver, den allerede i den første Verdenskrig til Ulykke for hele Menneskeheden arbeidende Churchill, uttalte det åpent, at han ikke var villig til at la sig holde tilbage af illegale Afgjørelser eller neutrale Rettigheder som staar paa Papirlapper.

Han har forberedt Slaget mot den danske og den norske Kyst. For nogen Dager siden er han blit utnævnt til foransvarlig Chef for hele den britiske Krigsføring.

Am 9. April 1940 von deutschen Fliegern über Dänemark abgeworfenes Propaganda-Flugblatt

Sorge: Jetzt waren alle geschützt. Die Dänen sollten ihr Leben fortführen wie bisher.

Knud sah sich nach seinen Nachbarn um. Einige von ihnen, noch im Schlafanzug, wirkten benommen. Andere waren aufgebracht. Im Haus gegenüber standen ein Vater und seine beiden Söhne auf dem Balkon stramm, die rechte Hand ehrfürchtig den deutschen Fliegern entgegengestreckt. Herr Anderson, der Händler, bei dem es im Kiosk an der Ecke die Tarzan-Hefte zu kaufen gab, schüttelte die Faust gegen den Himmel. Innerhalb von drei Jahren sollten alle diese vier Nachbarn tot sein.

Am folgenden Tag unterzeichneten der dänische Ministerpräsident Thorvald Stauning sowie der König von Dänemark, Christian X., eine Vereinbarung, die es Deutschland gestattete, Dänemark zu besetzen und die Regierung zu überwachen. Eine lapidare Vereinbarung gab die offizielle Position Dänemarks wieder:



*Die gegenwärtige Regierung hat ... die Empfindung, aus einer ehrlichen Überzeugung gehandelt zu haben, dass sie Land und Leute vor einem schweren Schicksalsschlag bewahrt ... Das Land muss vor dem Krieg geschützt werden, wobei auf die Mithilfe des Volkes vertraut wird.*

Den ganzen Tag lang strömten deutsche Soldaten nach Odense und in andere Städte, aus Booten, Flugzeugen, Panzern und Transportwagen. Die gewöhnlichen deutschen Fußsoldaten der Wehrmacht trugen braungrüne Uniformen mit schwarzen Nagelstiefeln und abgerundeten grünen Helmen. Dank guter Vorbereitung hatten sie schnell die Stadt übernommen und in Hotels, Fabrikgebäuden und Schulen Kasernen und Kommandozentralen angelegt. Sie schlugen an öffentlichen Plätzen deutschsprachige Wegweiser ein und verlegten kilometerweise Telefonleitungen zwischen Hauptquartieren, Operationszentralen und Kasernen. Als der Abend



Deutscher Soldat in Kopenhagen (9. April 1940)

kam, standen 16 000 deutsche Soldaten auf dänischem Boden und die Deutschen hatten vollständig die Gewalt übernommen.

---

### **Unternehmen Weserübung**

Im Morgengrauen des 9. April 1940 passierte ein Handelsschiff, das normalerweise Kohle geladen hatte, die dänischen Sicherheitskräfte und legte am Hafenkai »Langelinie« in Kopenhagen an. Wie das trojanische Pferd der griechischen Sage barg auch das Schiff ein Geheimnis: Luken gingen auf und aus seinem Rumpf strömten deutsche Soldaten, verteilten sich über die ganze Stadt und übernahmen die Schalthebel der Macht. Zeitgleich fielen die Deutschen auch in andere dänische Städte ein, schwärmten über Luft, Meer und Schiene herbei, ja sogar mit dem Fallschirm, um einen strategisch wichtigen Flughafen in der Stadt Aalborg einzunehmen, die eine Schlüsselposition innehatte. Dieser genau abgestimmte Angriff, der sich auch gegen Norwegen richtete, lief unter dem Decknamen *Weserübung*, benannt nach dem norddeutschen Fluss. Um zwölf Uhr mittags war alles vorbei. Die dänische Armee war überwältigt und besiegt.

---

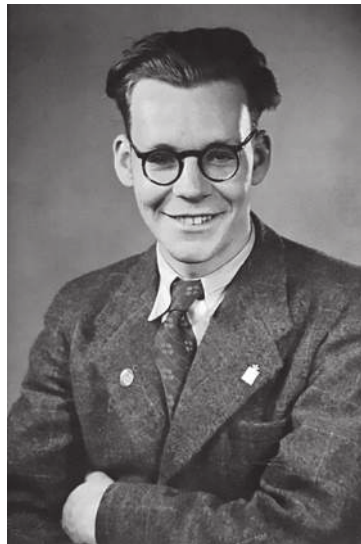
Als es dunkel wurde, zog die Wehrmacht durch die Straßen Dänemarks, um ihre neue Heimat besser kennenzulernen. In Odense, der drittgrößten dänischen Stadt, gab es viele dänische Kaufleute, die den deutschen Truppen nur allzu gern Bier zapften oder Plundergebäck verkauften – tatsächlich schien der riesige Markt, der sich da aufat, ein wahrer Glücksfall zu sein. Die deutschen Soldaten drängten in Odenses Theater, Kneipen, Backstuben und Cafés.

Abends marschierten die Wehrmachtssoldaten mit umgehängten Waffen Arm in Arm durch Odenses Straßen und grölten im Chor ihre Volkslieder, während die umstehenden Dänen

verwundert die Hälse reckten. Knud Pedersen sah aus der Menge zu: »Der Anführer rief: »Drei! Vier!«, und dann schmetterten sie alle los. Mal romantische Balladen, mal Militärmärsche. Aber was sie auch sangen, sie sahen lächerlich dabei aus. Sie schienen sich einzubilden, dass wir sie mochten. Sie führten sich auf, als wollten wir sie bei uns haben, als hätten wir nur auf sie gewartet, als wären wir ihnen dankbar.«

Knud Pedersen, ein großer, schlaksiger Teenager, hatte bis zu jenem Freitagmorgen im April weder viel Ahnung von noch viel Interesse an Krieg oder Politik gehabt. Er war ein halbwegs guter Schüler und ein flinker Boxer, der man auch sein musste an der Knabenschule, die er besuchte. Doch Knuds wahre Liebe gehörte dem Malen und Zeichnen. Jeden Samstagmorgen traf er sich mit seinem Lieblingscousin, Hans Jørgen Andersen, in der Bibliothek von Odense. Dort stürzten sie sich gleich auf die dicken Kunstgeschichtswälzer, blätterten bis zu Rubens' atemberaubenden Akten oder griechischen Skulpturen weiblicher Körper und zeichneten drauflos. Knud und Hans Jørgen erschien die halb verhüllte Venus von Milo hundertmal interessanter als die voll bekleidete Mona Lisa.

Wenn Knuds Vater, der Pastor Evard Pedersen, sonntags seinen protestantischen Gottesdienst beendet hatte, zog sich die ganze Pedersen-Sippe samt



Hans Jørgen Andersen

Tanten, Onkeln, Cousins und Cousinen aller Familienzweige ins Pfarrhaus zurück. Im Büro tranken und fluchten sich die Onkel durch ein rasantes, von Tischgeknall untermaltes Kartenspiel namens L'Hombre. Knuds Mutter Magarete und seine zahlreichen Tanten breiteten sich im Wohnzimmer aus, strickten, nippten an ihrem Tee und redeten ohne Punkt und Komma, nur unterbrochen von gelegentlichen Abstechern in die Küche, um das bei niedriger Temperatur vor sich hin schmorende Huhn zu bewachen, dessen Aroma von Minute zu Minute schwerer wurde. Die Kinder, darunter Knud, sein Bruder Jens (ein Jahr älter), seine Schwester Gertrud (zwei Jahre jünger) und seine beiden deutlich jüngeren Brüder, Jørgen und Holger, spielten im ersten Stock,



Im Bus sitzende Kinder beobachten die Invasoren.